



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine Kunstreise auf dem Rhein von Mainz bis zur holländischen Grenze

Niederrhein

Klapheck, Richard

Düsseldorf, 1928

Kleve, Schwanenburg

[urn:nbn:de:hbz:466:1-51545](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-51545)

erwachsene Mensch 20 Pfennig. Ein Esel muß schon 45 Pfennig zahlen. Pferd und Rindvieh werden mit 60 Pfennig am höchsten bewertet!

Und nun noch einmal das wunderbare Bild am Strom, wohin wir auch blicken mögen. Vor uns das Stadtbild Emmerichs. Drüben der Abschiedsgruß von Hochelten. Auf dem linken Ufer wächst die Schwanenburg zu Kleve mehr und mehr aus der Landschaft auf. In zwanzig Minuten grüßen wir von ihren Zinnen zurück nach Emmerich und Hochelten.

In Kleve muß man sein, wenn das Hochwasser des Rheines den sonst so stillen und schläfrigen Kermisdahl zu Füßen der Schwanenburg ebenso aufwühlt wie seine anderen verlassenen alten Stromrinnen: wenn das Wasser die Ufer hinaufsteigt und die Parade der Baumstämme umspült; wenn die Schwanenburg wieder wie zu Römerzeiten an einem Flusse liegt (Bild S. 473). Der Herbstwind vom Niederrhein raschelt in den Blättern der Pappeln, hält das Wasser in Bewegung und treibt schwere Wolkenballen am Firmament vor sich her. Aus dem dunklen Bergmassiv steigt der düstere Umriß des Schwanenturmes auf — Boecklinstimmung. In Trauer gehüllt Natur und Burg, auf der Elsa ihre Neugierde beweint. Von der Spitze des Burgturmes schreit klagend der silberne Schwan durch seine Schalllöcher über das Land. An solchen Tagen ist das Bild der Burg am Kermisdahl



Kleve.
Die Schwanenburg am Kermisdahl.

derart eindrucksvoll, man fühlt: nur hier konnte die Sage vom Schwanenritter ihren Wohnsitz haben.

Aber die Schwanenburg bedeutet uns noch ganz etwas anderes als nur die Erinnerung an den sagenhaften Schwanenritter Elias Grail, den Kleves Grafen als ihren Jesse verehrten. Hier, auf der Klever Burg des Grafen Rüttger von Flandern aus dem Hause St. Antoing im Hennegau, der 1121 auf dem Reichstage zu Nymwegen von Kaiser Heinrich II. zum ersten Grafen von Kleve ernannt worden war, weilte Heinrich von Veldeke, der Vater mittelalterlichen deutschen Heldengesanges. Auf der Klever Burg hat er den größten Teil seiner „Eneide“ gedichtet.

1439 stellte Herzog Adolf von Kleve den eingestürzten Burgturm wieder her und ließ sein Bergschloß auf das prächtigste ausstatten. Er hatte Maria, die Tochter des Herzogs Johann von Burgund, heimgeführt. Sein Sohn Johann I. († 1481) und sein Enkel Johann II. († 1521) waren am burgundischen Hofe erzogen worden. Die künstlerische Prachtentfaltung des burgundischen Hofes übertrug sich nun auch auf den Klever Hof. Niederländische und burgundische Künstler standen in seinen Diensten. Und von hier ausstrahlend erlebte das Klever Land eine baukünstlerische Entwicklung wie nie zuvor. In Büderich, Orsoy, Ruhrort, Sevenaar, Sonsbeck, Griethausen, Isselburg, Wesel und Kalkar entstanden Burgen und Schloßbauten (Bild S. 376, 386, 395). Die Städte bauten sich stattliche Rathäuser (Bild S. 393, 438, 449) und imponierende Torhäuser (Bild S. 405, 428–431, 447, 465). Kirchen des Klever Landes wurden zu Schatzkammern der Plastik und Malerei,



Kleve.

Eingangstor zum Zwinger am Fuß der Schwanenburg. (Dasselbe Tor unten links auf S. 476.)

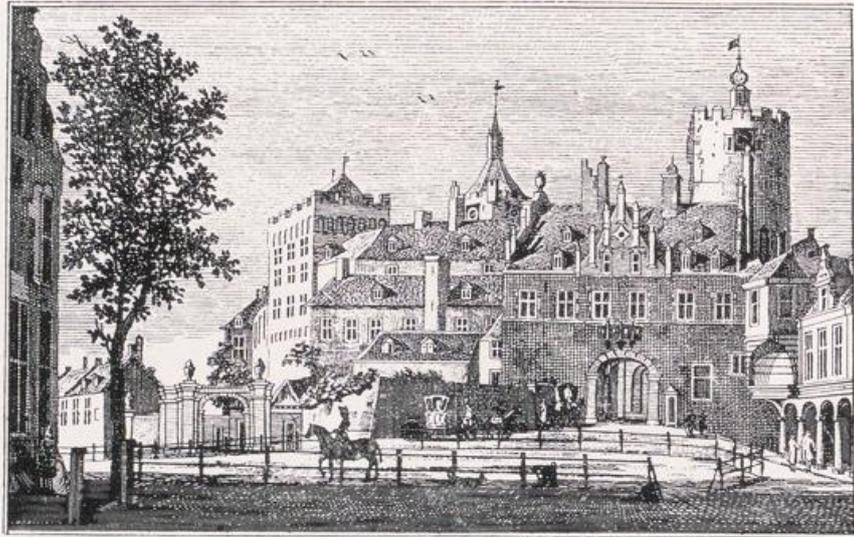


Kleve.

Die Schwanenburg, heutiger Zustand. Früherer Zustand S. 477.

der Goldschmiede- und Textilkunst. Unter Johann III. († 1539) bildeten die Herzogtümer Kleve, Jülich und Berg ein geeinigtes niederrheinisches Reich. Wilhelm der Reiche (1539—1599) ließ die Schwanenburg weiter ausbauen. Sie war der Hauptsitz des Humanismus am Niederrhein. Wilhelms Lehrer Konrad von Heresbach war der Freund des Erasmus von Rotterdam. Neben ihm zählten die Johann von Vlatten, Johann von Gogreve, Stephan Pigius, der spätere Sekretär des Kardinals Granvella, und der Orientalist Masius zu dem Klever Gelehrtenkreise. Auf der Klever Burg war ein Antikensaal, dessen Schätze heute das Bonner Provinzialmuseum bewahrt und die wir nach einem Verzeichnis des verdienten Kammerdirektors Buggenhagen vom Jahre 1795 kennen, römische Altertümer und Gemälde.

Im folgenden Jahrhundert unter Herzog Friedrich Wilhelm von Kleve, dem Großen Kurfürsten, eine neue glänzende Blüte der Schwanenburg. Hier verlebte der Brandenburger von 1646—1649 die ersten Jahre seiner Ehe. Hier wurde ihm der Thronfolger geboren, der spätere erste Preußenkönig. Oft kehrte der Große Kurfürst wieder nach Kleve zurück. 1666 sah die Schwanenburg die Auffahrt außerordentlicher Gesandtschaften aller Großmächte, die für einen drohenden neuen Krieg um die militärische Hilfe des Brandenburgers buhlten. Friedrich Wilhelm wußte wohl, was ihn immer wieder nach Kleve zog: die große Vergangenheit und herrliche Lage des Ortes und die Nachbarschaft der Niederlande. Er hatte als Student in Holland die Überlegenheit holländischer Staatsverwaltung und Kriegskunst unter den Oraniern bewundern gelernt. Holländische Admiräle wurden später



Kleve.

Ehemaliger Eingang zur Schwanenburg nach einem Stich nach Jan de Beyer von 1745. Links Spiegelturm (vgl. Bild S. 479). In der Mitte der Schwanenturm. Rechts der Johannisturm (vgl. Bild S. 477). Der Torbau von 1560. Rechts davor die Kanzlei von 1580. Die drei letzteren nicht mehr erhalten. Unten links Eingang zum Zwinger (vgl. Bild S. 475).

die Schöpfer seiner Flotte. Holländische Baumeister waren am Schloßbau zu Berlin tätig und sonst in der Mark Brandenburg. Holländische Ingenieure bauten ihm Kanäle, Deiche, Schleusen, Brücken und entwarfen ihm den Ausbau seiner Festungen. Holländer waren die wichtigsten Förderer des Aufschwungs von Handel und Wohlstand in Brandenburg. Aus Holland führte er die Kurfürstin heim, Henriette von Nassau-Oranien. In Holland gewann er die Hauptstütze seiner späteren Kulturpolitik in seinem gelehrten Freund und Vetter Johann Mauritiz von Nassau-Siegen, dem großen Feldherrn und kunstsinnigen Sammler, dem ehemaligen Gouverneur von Brasilien. 1647 wurde Johann Mauritiz Statthalter von Kleve. Er ließ die Schwanenburg von neuem ausbauen und schuf gleichzeitig ein ganz neues Kleve. Weit über Kleve hinaus wirkte der wohltuende Einfluß des Statthalters, auch über Niederrhein und Münsterland hinaus. „Die Mark Brandenburg“, so liest man in Koenigs „Historischer Schilderung von Berlin“ vom Jahre 1793, „hat dem Fürsten Johann Moritz, der die ganze Welt verschönt haben wollte, wenn es von ihm abhing, in Absicht der Bekanntmachung und Fortpflanzung der Litteratur, Wissenschaften und Künste, sehr viel zu verdanken; sowie besonders eine Menge trefflicher Anlagen von und durch ihn in Berlin gemacht worden sind.“

So ist die Schwanenburg zu Kleve jahrhundertlang ein Sammel- und Ausstrahlungspunkt künstlerischer und geistiger Kultur am Niederrhein gewesen.

Wie stolz die Burg mit dem Schwanenturm auf dem Rücken des Burghügels über das Geschiebe der roten Dächer der Bürgerhäuser ihr zu Füßen sich erhebt (Bild S. 475) — aber sie ist doch nur der Rest einer früher weit ausgedehnteren Anlage. Alte Aufnahmen von Jakob von Biesen von 1653, Jan de Beyer von 1745, Petrus Schenck von 1770, Buggenhagen von 1795, die 1909 durch Ausgrabungen



Kleve.

Die Schwanenburg im Jahre 1745 nach einem Stich nach Jan de Beyer. Links der Johannisturm. In der Mitte der Cäcilienturm. Dazwischen der romanische Palas. (Alle drei heute verschwunden.) Rechts der Schwanenturm (vgl. Bild S. 475).

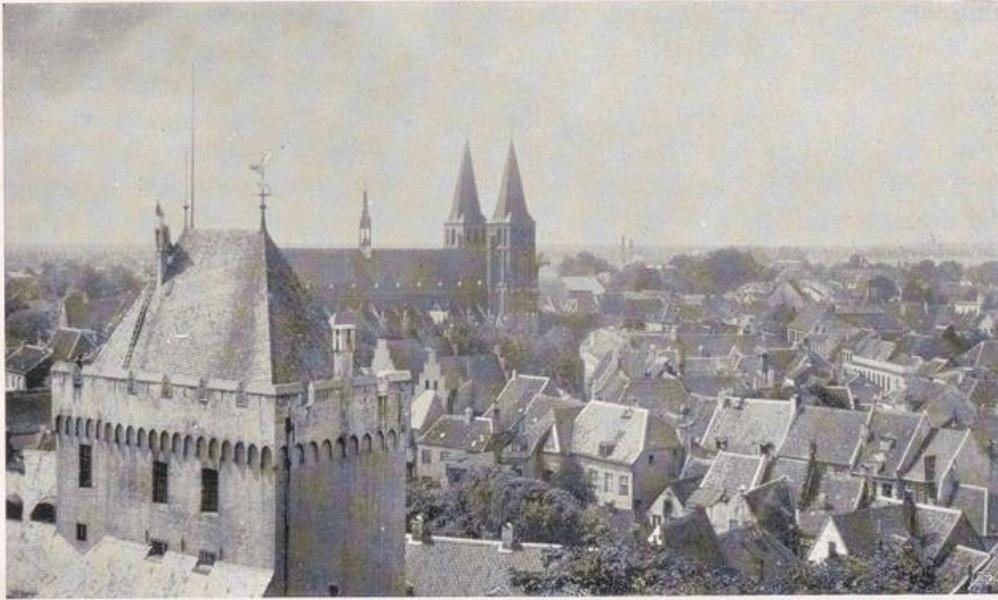
bestätigt wurden, zaubern ein ganz anderes Bild vor unser Auge. Unten am Wasser stand ein Torhaus (Bild S. 477). Vom Burghügel schaute ehemals der Cäcilienturm zu ihm herunter. Anschließend der alte Rittersaal des romanischen Palas, dann der Johannisturm. Davor lag das Torhaus Wilhelms des Reichen vom Jahre 1560 (Bild S. 476). Fast bis an das heute noch erhaltene schöne Renaissanceportal an der Burgstraße reichten früher die Bauten (Bild S. 474). Vor dem Torhause von 1560, an dieses und den romanischen Rittersaal anschließend, hatte Wilhelm der Reiche 1580 die Kanzleigebäude mit offenen Bogenstellungen anlegen lassen (Bild S. 476). 1702 und 1794 haben dann die Franzosen die Burg ausgeplündert. Aber ebenso gefährlich für den Bestand der Schwanenburg war die Verständnislosigkeit der Nachfolger des ersten Preußenkönigs für das Bauwerk und seine große geschichtliche Vergangenheit: 1771 wurde der Rittersaal abgetragen, „um die notwendigen Reparaturen zu sparen“; 1784 wurde der Johannisturm niedergelegt, „weil er füglich unter die lästigen Gebäude gerechnet werden könne, welche viel Unterhaltungskosten erforderten und keinen wesentlichen Nutzen hätten.“ 1817 stürzte der Antikensaal ein. Dann wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts die Schwanenburg Gericht und Gefängnis. An einer schauerlichen Gefängnismauer vorbei wandert man zum heutigen Eingange der Burg, dem schönen Portal des Johann Mauritz von 1664. Früher war es ein Binnentor zum oberen Schloßhof. Die beiden vorderen Torbauten sind ebenfalls niedergelegt worden. Rechts vor dem heutigen Eingange, wo früher der Rittersaal zum Kirmesdahl schaute, freier Blick auf die weite Landschaft. Im Inneren der Schwanenburg ist alles kahl, bis auf die romanischen Portale mit ihrem interessanten Schmuck der Kapitäle und Bogenleibungen. Sie stammen von dem 1771 abgetragenen romanischen Palas.

Der baulustige und naturfreudige Johann Mauritz, der als Gouverneur von Bra-

silien das bisherige Sumpfgebiet von Antonio Vaz in einen blühenden Hain mit Lusthäusern und einem terrassen- und hallenreichen Gouverneurspalast verwandelt hatte — Moritzstadt hieß seine Schöpfung, die in das heutige Pernambuco aufgegangen ist —, wollte auch Kleve innerhalb und außerhalb des Festungsringes in eine Gartenstadt verwandeln und das Stadtbild zum Kermisdahl reicher ausgestalten. Das waldig und bergig belebte Gelände kam seinen Plänen entgegen, mußte ihn direkt zu Ausgestaltungsplänen reizen. Wie er sich in Brasilien umgeben hatte mit einem Stab von Gelehrten und Künstlern — dem Dichter Franziskus Plante, dem Naturforscher Willem Piso, dem Geographen Georg Markgraf, dem Astronomen Cralitz, dem Maler Franz Post, dem Baumeister Pieter Post — so waren dem Feldherrn und Staatsmann auch in Kleve Künstler und Gelehrte der bevorzugte Umgang. Die besten Köpfe des damaligen künstlerischen Amsterdam sollten seine Klever Pläne verwirklichen: Pieter Post, der Baumeister von Moritzstadt und Mauritshuis im Haag, genannt nach Johann Mauritz; Jakob van Kampen, der Schöpfer des Rathauses, des heutigen königlichen Palais in Amsterdam; Philipp Vingboons, der Architekt des berühmten Trippenhuys ebendort; Simon Schynvoet, der Gartenkünstler und der gefeierte Bildhauer Artus Quellinus, der Kampens Rathausbau in Amsterdam im Inneren und Äußeren mit seinen Kunstwerken verzierte. Das war bei den überlieferten uralten engen kulturellen Zusammenhängen des Klever- und Gelderlandes mit den Niederlanden kein fremder Import. Man denke an die sog. „Meister von Kalkar“ oder die Meister, die St. Viktor zu Xanten ausgestattet haben.

Nichts charakterisiert den feinsinnigen und beschaulichen Lebenskünstler Johann Mauritz, für den Freude an der Natur, an gelehrten Dingen und Kunst Lebensbedürfnis war, besser, als eine Stelle aus einem seiner Briefe an den Großen Kurfürsten: „Allhier am Schloß unter Ew. Durchlaucht Kabinet hat am Hang des Berges am 28. August ein Nachtigall des Morgens und Abends angefangen zu singen und continuiert darin annoch. Ut in litteris! Verhoffe, weil es ein lieblich Vögelein ist, was gutes bedeuten werde.“

Unterhalb der Burg, angereicht an die Kanzleigebäude vor dem Torhause Wilhelms des Reichen (Bild S. 476), baute Johann Mauritz sich einen eigenen Prinzenhof auf dem Burghügel. Der Garten, zwar stark umgestaltet, und die angrenzende öffentliche Allee, die Nassauer Allee, sind noch erhalten. Aber die intime Schönheit des von Pieter Post entworfenen Prinzenhofes kann nur noch das Kennerauge an der Hand des Stiches von Hans de Leth aus dem 18. Jahrhundert aus der jetzigen Situation wieder herauschälen. Geschwunden sind die schönen, einstöckigen Bauten mit ihren Tordurchfahrten, die früher den Hof einschlossen; und das Herrenhaus mit seinen beiden zum Kermisdahl Ausschau haltenden Eckpavillons ist völlig verändert. Der Prinzenhof war Johann Mauritz' Winterresidenz. Im Sommer zog es ihn hinaus in behagliches Landleben. Hinter dem Lustgarten des Prinzenhofes legte er den „Sternbusch“ an, dann die Gartenschöpfungen „Freudenberg“ und „Berg und Tal“, die er mit schönen Aussichts- und Ruheplätzchen, mit Statuen und Lusthäuschen belebte. In einem größeren Lusthause in „Berg und Tal“ umgab er sich mit seinen antiken und überseeischen Sammlungen. In seinem privaten Tiergarten und Königsgarten mit seltenen Blumenarten konnte er seinen zoologischen



Kleve.

Blick vom Schwanenturm auf die Stiftskirche. Im Vordergrund der Spiegelturm (vgl. Bild S. 476).
Stiftskirche: Chor geweiht 1356. Türme 1380 begonnen.

und botanischen Liebhabereien nachgehen. In diese idyllische Einsamkeit baute er auch seine Kapelle und noch zu Lebzeiten sein Grabmal: Antike Urnen und Krüge schmückten die halbkreisförmige Mauer, antike Plastiken die Wände. Auch das gegenüberliegende Ufer des Kermisdahl ließ er mit Gärten, Alleen, Fontänen usw. ausstatten. Diese künstlerischen Schöpfungen kann heute auch nur das geschulte Auge einigermaßen wieder erkennen. Wie Schwanenburg und Prinzenhof, so haben 1702 und 1794 die Franzosen auch die Gartenschöpfungen übel heimgesucht. Selbst vor dem Grabmal des Johann Mauritz machte der Vandalismus nicht halt! Was heute die Landschaft über dem Kermisdahl an Naturschönheit birgt, ist nur möglich gewesen durch systematischen Ausbau des Statthalters, durch Austrocknen des sumpfigen Landes und künstliche Anlage der Wege.

Kleve hat für die Liebe, die Johann Mauritz und der Große Kurfürst ihm entgegenbrachten, immer ein dankbares Gedenken gehabt. Keiner der hohenzollernschen Landesherrn hat es verstanden, wohl zu verstehen, sich eine solche Volkstümlichkeit bei den Klevern zu erwerben, wie Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Im Jahre 1909 hat ihm die Stadt durch Peter Breuer auf dem kleinen Markt ein Reiterstandbild gesetzt, das sich ganz ausgezeichnet aus dem kleinen Platz heraus auf seinem hohen, schmucklosen Sockel entwickelt. Die Idee der Aufstellung hat einen tieferen Sinn: ernst schaut da der Kurfürst hinüber zur Stiftskirche, zu den Grabdenkmälern seiner klevischen Ahnherren.

Die Stiftskirche nimmt die ganze Breite des Platzes ein, liegt vor uns wie ein Schiff im Dock (Bild S. 479). Sie ist auch sonst auf der Klever Höhe städtebaulich gut postiert, überragt das Stadtbild mit seinem Auf und Ab der roten Dächer der

Bürgerhäuser. Von dem Marktplatz fällt die Straße steil ab zur Stadt. 1341 hatte man den Grundstein zu dem Kirchenbau gelegt. 1356 konnte man das Chor weihen. 1380 begann man mit dem stattlichen Turmpaar an der Westfront. Es ist das einzige Backsteinturmpaar am Niederrhein. 1426 war der Bau vollendet nach den Plänen des Meisters Konrad von Kleve, der auch beim Bau von St. Viktor in Xanten tätig war (s. S. 412). Zwischen den beiden Türmen ist der Mittelschiffgiebel mit reichem Stab- und Maßwerk ausgestattet, ebenso haben darunter Fenster und Portal — gegenüber den schlichten, viergeschossigen Blendengliederungen der von ab-



Kleve.

Eingang zur neuen Grabkapelle der Grafen und Herzöge von Kleve.
Blick rechts über die Balustrade s. S. 483.

getrepten Strebepfeilern eingefassten Türme — reichere Ausbildung erhalten. Geheimnisvolles Dunkel erfüllt das Innere der Kirche. Schmucklos sind die acht Pfeilerpaare, die die Gewölbe tragen. Diese Stimmung des Inneren ergibt sich aus der ganzen Anlage der Kirche, denn „wichtig ist Kleve vor allem durch den Kompromiß im System zwischen Basilika und Hallenkirche — der Obergaden ragt nur wenig über die Seitenschiffsdächer hinaus, er hat im Inneren weit hinabreichende Maßwerkblenden, und nur deren Krönungen sind als Fenster wirklich geöffnet gewesen“ (Renard). Man denkt zurück an die Matenakirche zu Wesel (s. S. 396).

Von den ehemaligen acht Altaraufbauten sind nur noch zwei erhalten, der Marien- und der Kreuzaltar. Bei dem Marienaltar haben Heinrich Douvermann und Jakob Dericks, uns schon alte Bekannte aus Kalkar und Xanten (s. S. 413, 423, 457), in den Jahren 1513—1515 um eine ältere Madonnen-

statue einen Aufbau geschaffen, wieder mit der Wurzel Jesse im Unterbau und als Rahmenwerk. In den Einzelheiten die drei gotischen Gruppen des Aufbaus sehr schön, vor allem hoch oben die Darstellung der Himmelfahrt der Maria. Der Kreuzaltar, einige Jahrzehnte später, ist dagegen schon ganz von Renaissanceformen durchsetzt. In der südlichen Vorhalle der Kirche stehen holzgeschnitzte Apostelfiguren vom Ende des 14. Jahrhunderts, ausgezeichnete Stücke in der Gewandbehandlung, die früher wohl einem der acht Altäre angehört haben werden. Der Hochaltar ist neu. Es ist ein Werk Zwirners vom Jahre 1845. Verschwunden ist auch der Lettner vor dem Chor. Wohl stehen noch im Chor das einfache gotische Sakramentshäuschen des 14. Jahrhunderts, der interessante Sandsteinreliquenschrank (um 1450) und der ebenfalls aus dem 14. Jahrhundert stammende reichgegliederte gotische Dreisitz.

Doch wie ganz anders wirkte früher das Chor, als hier die Hochgräber der Klever Landesherren standen, im Tode umgeben von den Getreuen ihres Hauses, ringsherum Grabsteine des Klever Landesadels. Um 1850 hat man die Hochgräber beseitigt und im nördlichen Seitenschiffchor verkümmern lassen. Aber den eifrigen Bemühungen des 1917 verstorbenen Dechanten Sprenger ist es zu danken, daß heute die Grabdenkmäler eine würdige Aufstellung gefunden haben. Darüber unterrichtet ausführlich der Provinzialkonservator im 1. Heft 1925 der „Zeitschrift des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz“.

An das nördliche Seitenschiffchor legen sich seit 1482 zwei Kapellen. Die östliche, zweigeschossig, diente früher im Unterbau als „Beinhaus“, darüber war die Michaelskapelle. Die westliche, die Dionysiuskapelle, ist eingeschossig. Beide Kapellen benutzte man später als Sakristei. Für den Zweck waren sie indessen wenig geeignet. Man hat daher in den Jahren 1902 und 1903 an der Südseite der Kirche eine geräumigere neue Sakristei erbaut. Die alte wurde dann — glücklicher Einfall — für die Aufnahme der Grabdenkmäler bestimmt. Hier fand noch ein anderes monumentales Denkmal der Klever Landesherren Aufstellung, das man schon vor vielen Jahren auf dem Friedhof des früheren Prämonstratenserklosters in dem benachbarten Bedburg ausgegraben (!) hatte (Bild S. 482). Die neu geschaffene Grabkapelle ist einer der erfreulichsten Erfolge der rheinischen Denkmalpflege!

Durch eine Gittertür mit dem Wappen der Klever Grafen und Herzöge betritt man die Dionysiuskapelle (Bild S. 480). Hier ist das Hochgrab Johanns I. († 1481) und seiner Frau Elisabeth von Burgund. In die Wand eingelassen das Epitaph Johannes II. († 1521) und seiner Frau Mechtilde von Hessen. Man hat den Raum geschickt mit alten Stücken ausgestattet. Aus der Dionysiuskapelle schaut man rechts über eine Balustrade in das frühere Beinhaus (Bild S. 480 u. 483). Hier hat neben dem wiederzusammengesetzten Grabmal aus Bedburg — es ist das Grabmal Arnolds II. († 1150) und seiner Frau Ida, das aber erst im 14. Jahrhundert geschaffen worden ist — auch das Grabmal Adolfs VI. († 1394) aus dem 15. Jahrhundert Aufstellung gefunden (Bild S. 482, 483). Auch diesen Raum hat man mit alten Stücken stimmungsvoll auszustatten gewußt.

Die Grabmäler sind höchst bedeutsame Denkmäler zur Geschichte der Bildnerei in den Rheinlanden. „Das Bedburger Denkmal gehört in jene große Gruppe



Kleve.

Hochgrab Arnolds II. von Kleve († 1150) und seiner Frau in der Stiftskirche.
Ehemals im Prämonstratenser-Kloster zu Bedburg. Arbeit des 14. Jahrhunderts.



Kleve.

Grabkapelle in der Stiftskirche (vgl. Bild S. 480). Vorne das Grafenpaar Adolf VI. († 1394). Arbeit erste Hälfte 15. Jahrhunderts.
Im Hintergrund das Grafenpaar Arnold II. (vgl. Bild S. 482).

plastischer Monumentalwerke, die sich von Lothringen über das Maastal bis tief nach Westfalen hineinstreckt“ (Renard). Bei dem Denkmal Adolfs VI. ist der Zusammenhang mit Burgund leicht gegeben: Adolfs Sohn und Enkel, der erste Herzog Adolf, der Burgenbauer, und Johann I. hatten, wie wir schon hörten, vom Hof zu Burgund ihre Frauen Maria und Elisabeth heimgeführt. Leider fehlen heute der Tumba am Grabmal Adolfs VI. die Seitenfiguren, die noch bis zum Jahre 1850 vorhanden waren. Nur eine ist ganz erhalten und mag von der Schönheit der übrigen zu berichten wissen. Die Grabdenkmäler der beiden Johann haben prachtvoll gezeichnete Metallplatten, ihre Linien mit Lackfarben ausgefüllt. Von der Tafel Johannes I. wissen wir, daß sie in Köln gefertigt wurde.

Auf der abfallenden Hauptstraße der Stadt stehen dicht beieinander am Fuße der Schwanenburg zwei Backsteinbauten, die wieder von dem engen Zusammenhang Kleve-Amsterdam in den Tagen des Johann Mauritz reden und die ebenso gut in Amsterdam stehen könnten; die schlichte puritanische Große Evangelische Kirche (1677 — Bild S. 484) und ein jüngeres Wohnhaus (1697 — Bild S. 485).



Kleve.

Die Große Evangelische Kirche (1677). Vgl. Bild S. 485.

Dieser Wohntyp mit hohem Giebel und Girlanden, der in Düsseldorf wie in Münster wiederkehrt (s. S. 325), spricht von neuem von der starken ausstrahlenden Kraft niederländischer Kunst in Kleve unter Johann Mauritz. Daneben hat Kleve noch eine ältere, die sogenannte Kleine Evangelische Kirche (1620), ein einschiffiges gotisches Kirchlein, ein Idyll inmitten seiner schützenden Baumkronen (Bild S. 486).

Vor dem Ausgange der Hauptstraße liegt in der Cavarinerstraße die alte, langgestreckte, zweisechiffige und außen schlichte Minoritenklosterkirche, die wir wegen ihres Chorgestühles aufsuchen müssen. 1474 geschaffen, älter als das zu Emmerich vom Jahre 1486 (s. S. 467), zu Kempen von 1493 und zu Kalkar vom Jahre 1508 (s. S. 454); aber auch reicher an künstleri-



Kleve.

Links Große Evangelische Kirche (1677 — s. Bild S. 484). — Rechts Wohnhaus von 1697.



Kleve.
Kleine Evangelische Kirche (1620).

schen und gedanklichen Einfällen. Das Klever Gestühl zählt überhaupt zu den besten Schnitzarbeiten am Niederrhein. An den hinteren Seitenwangen des doppelreihigen Gestühls ausgezeichnete Vollfiguren, an den vorderen ein köstlicher Humor grotesker naturalistischer Darstellungen, die sich schließlich unter den Sitzbrettern, den Miserikordien, an drastischer Komik selbst überbieten. Die geschnitzte Barockkanzel des Meisters Nikolaus Alberts vom Jahre 1698 mag erzählen, wie lange noch am Niederrhein die altüberlieferte Holzschnitzkunst lebendig blieb.

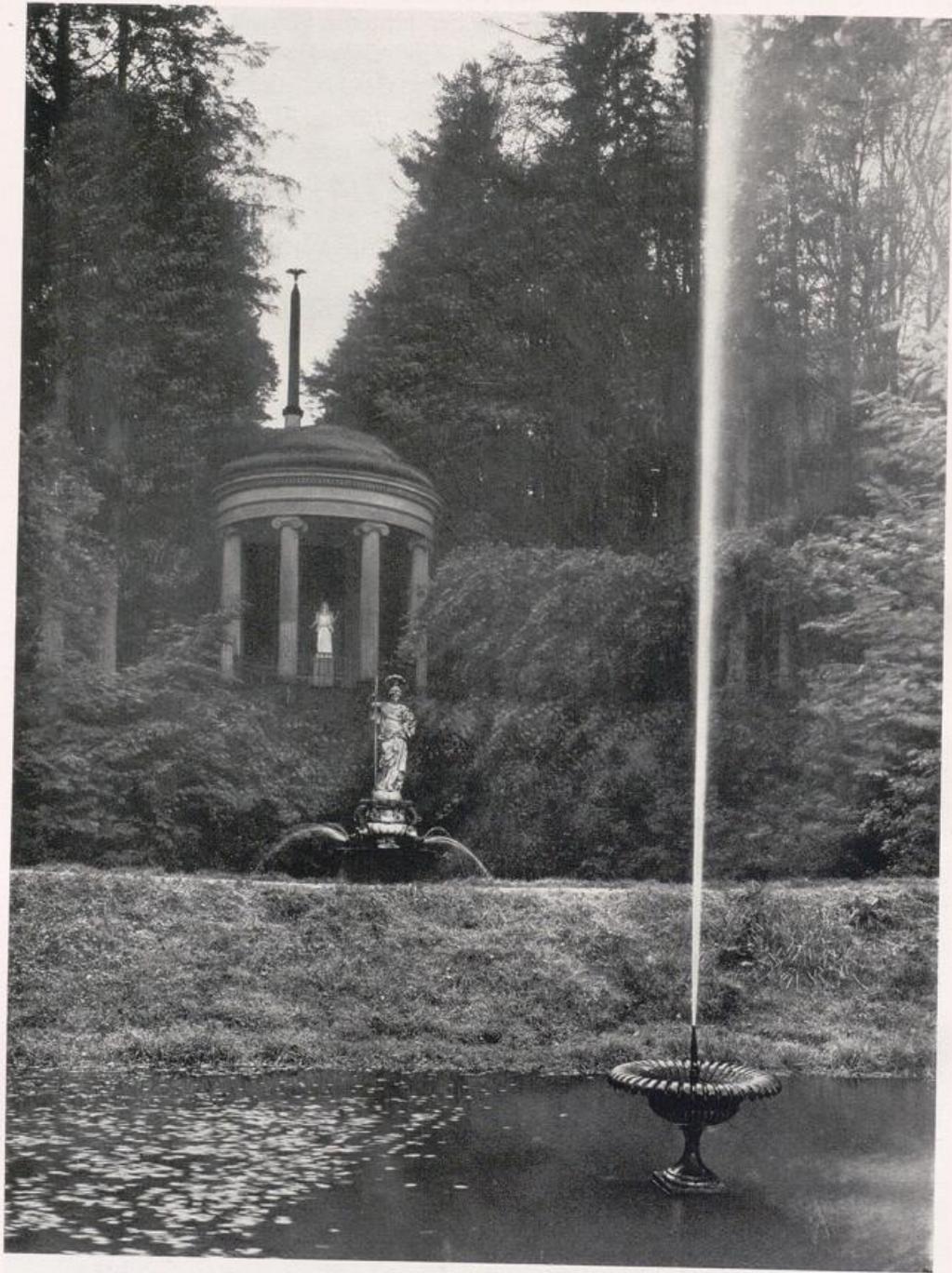
In der benachbarten Tiergartenstraße fallen einem eine Anzahl vornehmer Wohnbauten der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf, Entwürfe ganz eigener Färbung und anderen Charakters als die gleichzeitigen klassizistischen Bauten in Krefeld und Ürdingen (s. S. 352, 353, 358—361), in Düsseldorf und Elberfeld (s. S. 332, 334—337), in Aachen und Düren. Das muß ein feinsinniger Baukünstler im damaligen Kleve gewesen sein, dem man einmal nachgehen sollte. Wir kennen leider seinen Namen nicht. Er hat den richtigen Vortakt geschaffen zum Tiergarten in Kleve. Und so sind wir wieder im Bereich des Johann Mauritz von Nassau (Bild S. 487—489).

Wie wenige in Deutschland, selbst in den Rheinlanden, wissen etwas von der eigenen Schönheit des deutschen Grenzlandes um den Klever Tiergarten und den Reichswald, den größten Wald der Rheinprovinz, der sich auf bewegtem Gelände bis nach Holland erstreckt. Wohl aber die Holländer, die jährlich zu Tausenden



Kleve.

Partie aus dem Tiergarten. Angelegt 1652 durch Jakob van Kampen. Zerstört 1794 von den Franzosen. Wiederhergestellt erste Hälfte 19. Jahrhunderts durch Maximilian Friedrich Weyhe. Vgl. Bild S. 488, 489.



Kleve.

Partie aus dem Tiergarten (vgl. Bild S. 487). Minervastatue von Artus Quellinus († 1668). Der Tempel erste Hälfte 19. Jahrhunderts nach der Wiederherstellung des Parkes. Oben Erinnerungsobelisk für 1870/71.



Kleve.

Partie aus dem Tiergarten. Blick vom Rundtempel des „Amphitheatere“. Im ersten Becken die Minervastatue (s. Bild S. 488).



Kranenburg.

hier sich aufhalten, wo der Mynheer in der idyllischen Ruhe sich heimisch fühlt wie zu Hause. In der Tiergartenstraße am Springberg, dem Ausläufer des Reichswaldes, links eine Terrassenanlage in die bewaldete Anhöhe hinauf, vier Wasserbecken übereinander mit Springfontänen (Bild S. 487, 488). Inmitten des obersten Beckens steht nachdenklich auf der Erdkugel, begleitet von der Eule, behelmt, bepanzert, in bauschigem Mantel, die Marmorstatue der Minerva (Bild S. 488). Delphine blasen an den vier Ecken des Sockels Wasserstrahlen in das Becken. An der Vorderseite des Sockels gewahrt man das Stadtwappen von Amsterdam. Die Statue ist nämlich ein Geschenk Amsterdams. Joost van den Vondel hat sie in seiner bilderreichen Sprache besungen. Ihr Künstler war kein geringerer als der gefeierte Artus Quellinus, „Fidias Quellyn“, wie van den Vondel singt. Über dem Minervabecken ein Rundtempelchen, darüber hoch auf der Anhöhe zur Erinnerung an die Gefallenen von 1870/71, gut als Abschluß in der Lichtung, ein Obelisk. Breite, bequeme Wege führen seitlich der Wasserbecken nach oben. — Gegenüber, rechts von der Tiergartenstraße, genau in der Achse der übereinanderliegenden Becken, der Minervastatue, des Tempelchens und des Obelisks, ein schnurgerader Kanal, begleitet von seltenen Baumarten, die auch dem angrenzenden sogenannten „Forstgarten“ einen besonderen Reiz geben (Bild S. 489). Vornehm zurückhaltende Bauten über die Nachbarschaft verteilt.

Aber so stimmungsvoll und künstlerisch schön der Tiergarten heute noch wirkt, er ist wieder nur noch ein Rest der gärtnerischen Herrlichkeiten, die ein Johann



Weg von Kranenburg nach Zyflich.

Mauritz über das Land gezaubert hatte, seitdem die Franzosen sich hier im Jahre 1794 ausgetobt haben. Ein Stich von Fokke nach einer Zeichnung von Jan de Beyer vom Jahre 1745 mag uns wieder schildern, wie vorher der Tiergarten aussah. Da begleiteten Statuen den langen Kanal und die Wege hinauf in die gegenüberliegende Anhöhe. Vor dem Kanal stand auf einer hohen Säule der sogenannte „Eiserne Mann“. Vor dem untersten Wasserbecken hielten Löwen die Wappen von Amsterdam und Holland. Ein schwarzer Adler mit ausgebreiteten Flügeln spie eine hohe Wassersäule in die Luft, während aus dem Becken sechs kleinere nachfolgten und im Hintergrunde aus Grotten und Masken ein Wasserfall den Weiher immer wieder von neuem füllte. Delphine und Wasservögel spieen in die anderen Becken ihre Wasserstrahlen. Und dort, wo heute der klassizistische Rundtempel aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts steht, stand früher ein achtseitiger Rundbau, an den sich zu beiden Seiten Galerien zu je 14 Arkaden halbkreisförmig anlegten (Bild S. 488). Dieses „Amphitheater“ war der monumentale Abschluß der Anlage. Es stammt aus der Zeit nach Johann Mauritz und ist durch den Nachfolger des Großen Kurfürsten geschaffen worden. Alles übrige war das Werk des Amsterdamer Bau- meisters Jakob van Kampen. Damals konnte Johann Mauritz mit Recht seinem Kurfürsten schreiben: „Der Ort falle so admirable schön und angenehm aus, daß viele vornehme und auch geringe Leute aus Holland expreß kämen, um allein diesen Ort zu sehen. Alle verwunderten sich, daß die Fontainen so hoch hätten

getrieben werden können“ (Bild S. 487). Johann Mauritz ließ ferner auf der Anhöhe hinter dem Amphitheater durch den Forst Alleen schlagen. Hoch oben treffen sich ihrer zwölf in einem Stern. Daher der Name „Sternbusch“. Jede Allee mit einem reizenden Abschluß, wie durch die Gucklöcher des seligen „Kaiserpanoramas“ unserer Kinderzeit: durch die eine sieht man Hochelten, durch die anderen für sich die Türme von Rhenen, Arnheim, Nymwegen, Kalkar, Gennep usw., dann die Schwanenburg. Da fällt einem ein, daß noch ein anderer großer Nassauer, der sich ebenfalls um Preußen höchst verdient gemacht hat, jahrelang auf der Klever Burg als Kammerpräsident wohnte, Preußens Retter in größter Not, nachdem er vorher in glücklichen Tagen wegen seiner ehrlichen rheinischen Offenheit ob preußischen Beamtenklüngels in Ungnade gefallen war, der Schöpfer menschlicher, liberalerer Gesetzgebung und Verwaltungsreformen in Preußen und, weitsichtig wie er war, der „Städteordnung“, der hochverdiente Gründer der „Monumenta Germaniae“ — der Freiherr von Stein. Und Nassauer waren auch die Retter Hollands vor brutalem Glaubens- und Gewissenszwang und politischer Knechtschaft, Grundsteinleger des heutigen Wohlstandes der uns am Niederrhein durch Geschichte und Blut verwandten Niederländer. Ein Dankeslied auf die Nassauer, ergreifend in Wort und Gesang, ist Hollands Nationallied: „Wilhelmus von Nassauen bin ich aus deutschem Blut.“

Welch eine Fülle der Geschichte umgibt das schöne Land rings um die Schwanenburg! Vom hohen Aussichtsturm über dem Amphitheater kann man es weit und breit überschauen. An hundert Orte melden sich im weiten Umkreise mit ihren Kirchturmspitzen weit nach Holland hinein. Dort verläuft sich am Fuße der waldigen Anhöhe die einsame Landstraße vorbei an Kranenburgs interessanter Kirche und Stadttürmen (Bild S. 490), vorbei am Wyler Meer über Zyllich (Bild S. 491) nach Nymwegen zur Kaiserpfalz Karls des Großen auf dem hochgelegenen Valkhof am Waal, dem einen Rheinarm. Dort zwischen Hochelten und uns rauscht noch ungeteilt der Strom dahin.

Ich hab das Land so lieb, den Strom so lieb,
 Der kraft- und ruhevoll und unaufhaltsam
 Zu den geheimnisvollen Fernen gleitet,
 Um endlich, endlich ganz sich hinzugeben
 Der Größe, der Unendlichkeit, dem Meer.

(Hildegard Carnap.)